

Der schwierige Dienst eines Abtes in schwierigen Zeiten

Gewiß wird jeder anwesende Abt und jede der verehrten Äbtissinen kompetent über das anstehende Thema sprechen können oder hat sogar schon darüber einen Aufsatz geschrieben, auf jeden Fall kompetenter als ich selber. Dennoch möchte ich es wagen, einige Anregungen für unser Gespräch vorzubringen, gewonnen aus etlichen Begegnungen mit Kommunitäten des Benediktinerordens wie auch aus der Sicht eines Jesuiten, der eigentlich gleichsam »draußen vor« steht, insofern er ja nicht zur benediktinischen Tradition gehört. Ich möchte in meinen Ausführungen weniger in das derzeit nicht ablassende Klagelied über die kirchliche und ordensinterne Krisensituation einstimmen; lohnender scheint es mir zu sein, Sie als Äbte und Äbtissinen auf einige spezifische Herausforderungen und positive Chancen der gegenwärtigen Zeit in der Kirche hinzuweisen und diese in einer praktischen Anleitung für ein monastisches Leben in der augenblicklichen Krisenzeit konkret zur Sprache zu bringen. Die Aktualität bzw. Brisanz unserer Überlegungen ergibt sich daraus, daß Benedikt dem Abt eine viel größere Stellung und Vollmacht zuspricht, als sie heute in den Konventen ausgeübt werden; es bedarf einer solchen Leitung im Kloster, damit nicht selbsternannte »Äbte« schließlich im Konvent ihr Unwesen treiben. Abt sein zu dürfen, ist ein Dienst, und zwar kraft eines Charismas, das letztlich keiner sich selber zusprechen kann. Wohl dürfte einfacher sein, als Abt zu organisieren und zu strukturieren, während es einer großen Tugend und Umsicht bedarf, sich väterlich einem Konvent und jedem Einzelnen in ihm zuzuwenden.

Zunächst werde ich kurz einen Blick auf »die schwierigen Zeiten von heute« werfen, die sich massiv auch im Leben unserer Kommunitäten widerspiegeln, um dann in einem zweiten Kapitel den entsprechenden Dienst des Abtes für heute zu beschreiben und schließlich einige Desiderate für diesen Dienst auf Zukunft hin zu formulieren. Dabei möchte ich mich auf jene Einzelaspekte der »schwierigen Zeiten von heute« beschränken, auf die ich im zweiten Teil meiner Ausführungen zum »Dienst des Abtes« eingehen möchte.¹

I. Die schwierigen Zeiten von heute

Es ist wohl nicht zu übersehen, daß wir gegenwärtig eine sehr notvolle Zeit der Kirche erleben. Eine ganze Medienwelt ist derzeit mit den Problemen und Unzulänglichkeiten unseres Glaubenszeugnisses beschäftigt. Dabei scheinen die Verantwortlichen in der Kirche eher ratlos zu sein, wie sie auf die Herausforderungen der Situation in rechter Weise zu antworten haben; jedenfalls ist mir nicht einsichtig, welche glaubwürdige und zukunftsweisende Devise sie uns vorstellen. Zudem wäre eigens zu bedenken, daß in Krisenzeiten der Kirche eher die Heiligen die Möglichkeiten eines Aufbruchs angezeigt haben, nur sehe ich diese momentan nicht gegeben bzw. nur sehr schwer ent-

¹ Anregungen bei der Ausformulierung dieses Vortrags auf der bayerischen Äbtekonzferenz am 30. März 2019 fand ich bei M. Casey, *Die Kunst, Seelen zu gewinnen. Noviziatsausbildung heute*, St. Ottilien 2014; *Das Größere sehen. Mönchtum zwischen Vergangenheit und Zukunft*. Michel Van Parys OSB im Gespräch mit Bernhard A. Eckerstorfer OSB, in: *EuA* 94 (2018) 428-440.

zifferbar. Solange sich mir keine anderen Anzeichen für einen Neuansatz in der Kirche und in unseren Klöstern ergeben, möchte ich als Anregung zum Nachdenken folgende Ansatzpunkte für einen möglichen Aufbruch im Ordensleben kurz benennen, und zwar als Erwiderung auf Herausforderungen unserer Zeit.

1. In zeitgeschichtlicher Hinsicht

Daß es momentan in verschiedener Hinsicht zu einer Krisenzeit gekommen ist, darf nicht sonderlich erstaunen, hat sich doch nicht nur unsere Gesellschaft gewandelt, sondern mindestens ebenso sehr auch das Verständnis eines Lebens in einem Orden. Schlagwortartig möchte ich hierfür einige neuralgische Punkte in Erinnerung rufen.

a) »Selbstverwirklichung« - in der Welt?

Zunächst und vor allem hat sich das Grundverständnis des geistlichen Lebens und damit einer Ordensberufung geändert. Das neue Konzept geistlichen Lebens, wie es nach dem Vatikanum II. maßgebend und in gleicher Weise für die geistliche Literatur bestimmend wurde, läßt sich mit dem Terminus »Selbstverwirklichung« beschreiben, und zwar in allen Dimensionen, die unsere heutige Gesellschaft und das Leben der Kirche bestimmen. Die ersten beiden Jahrtausende geistlicher Literatur standen unter einem anderen Vorzeichen, das sich mit »Selbstverleugnung« und »geistlichem Kampf« umschreiben läßt; doch floh man die »Welt« wohl nicht bloß, um in der Einsamkeit und Ruhe ein Leben der Vertrautheit mit Gott zu führen, sondern um das eigene Leben in einen großen *theologischen* Zusammenhang zu stellen: »Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs« (Eph 6,12). Eine solche Sicht des Ordenslebens dürfte heute wohl kaum maßgebend sein; ist sie damit aber auch schon heutzutage überholt?

Krisenzeiten hat es immer schon in der Kirche gegeben, und zwar von Anfang an. Ich brauche nur auf den Evangelisten Johannes zu weisen, der sich in seinen Schriften, vor allem der Apokalypse, mit grundlegenden Erfahrungen eines Wandels der Kirche und im Glaubensverständnis seiner Zeit auseinandersetzt. Er beschreibt ziemlich detailliert jene Krisenphänomene, die wohl zu allen Zeiten des Umbruchs und der Neuorientierung, wie sie sich auch derzeit abzeichnen, die Züge eines »Antichristen« erkennen lassen. Nach Aussage der Heiligen Schrift haben wir mit »Mächten und Gewalten« zu kämpfen, aber ebenso haben wir uns mit der Macht des »Antichristen« auseinanderzusetzen. Sein Erscheinen ist nicht gleich zu erkennen; nur die »erleuchteten Augen« des Glaubens werden es sehen (vgl. Eph 1,18). Erste Andeutungen für sein Auftreten finden sich schon im Alten Testament, wenn davon die Rede ist, daß der Tempel entweiht (Dan 9,27) und für den Gottesdienst unbrauchbar wird. Jesus selbst setzt noch grundsätzlicher an: »Viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es! Und sie werden viele irreführen« (Mk 13,6). Es werden Propheten und selbst ernannte Heilandsgestalten sich zu Wort melden und alle möglichen Inhalte den anderen verkünden - sogar »im Namen Gottes«, indem sie andere in ihre Gefolgschaft bringen

wollen; und »wehe«, wenn sich ihm welche verweigern, sie werden verfolgt und gehaßt werden!² Das fünfzehnte Kapitel des Johannesevangeliums spricht eine sehr deutliche Sprache: »Wenn die Welt euch haßt, so bedenkt, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt das Ihre lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt heraus erwählt habe, deshalb haßt euch die Welt. (...) Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke in ihrer Mitte getan, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Jetzt aber haben sie gesehen und haben doch mich und auch meinen Vater gehaßt. Aber das Wort mußte erfüllt werden, das in ihrem Gesetze geschrieben ist: Sie haben mich grundlos gehaßt« (Joh 15,18-19.23-25).

Im ersten Johannesbrief wird dem Phänomen ein Name gegeben, es handelt sich nämlich um den »Lügner, der leugnet, daß Jesus der Christus ist. Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn leugnet. Wer leugnet, daß Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht; wer bekennt, daß er der Sohn ist, hat auch den Vater« (1 Joh 2,22f.). Sein Unwesen besteht darin, daß Jesus nicht mehr in seiner Gottheit gesehen und verkündet wird, er wird nur noch als »Jesus«, nicht aber als »Christus« ausgegeben. Vielleicht wird Jesus noch als ein großes moralisches Vorbild ausgegeben, nicht aber in und mit seinem wahren Anspruch.

Der »Anti-Christ« tritt an die Stelle Christi. Er propagiert angeblich die »Sache Jesu«, das scheinbar Gute und das anscheinend von Jesus immer schon Gelehrte und Gewollte, aber so wie es den Menschen gefällt, wobei es dem von Jesus Gemeinten wie zum Verwechseln ähnlich sieht. Doch von der Botschaft Jesu bleibt nur noch das Humane, gleichsam die entschärfte christliche Botschaft, die Liebe ohne das »Skandalon«, ohne den Widerspruch des Kreuzes. Hinter allem steht vielleicht der Anspruch, endlich das »wahre Anliegen« Christi erkannt zu haben, das sich nun ganz unter der Maske des Guten versteckt hat.

Was nun als biophil und menschenfreundlich ausgegeben wird, wird wie eine große Befreiung von den Menschen begrüßt, weil schon seit langem erwartet und ersehnt; es erscheint als eine Art weltliche »Zivilreligion«, die irdische Vollkommenheit und grenzenlose Offenheit verheißt. Wer sich der Durchsetzung dieser neuen Religion und des Kultes um die Person des Antichrist widersetzt, wird vernichtet, heißt es in Apk 13,1ff., denn er verstößt »gegen die Zivilreligion, die in diesem Land gilt«.³ In diesem Zusammenhang ist wohl auch das von Papst Benedikt XVI. vorgestellte Gegenprogramm einer notwendigen »Entweltlichung« einzuordnen. Was derzeit als »Selbstverwirklichung« und »Fülle des Lebens« propagiert wird, ist gewiß ein Grundanliegen des Christentums, aber es erscheint zuweilen in einem gewissen Zwielficht.

In der Vielfalt der Formen, die das geistliche Leben gegenwärtig annimmt, wird eine Neudefinition von Spiritualität erkennbar, nämlich als »gläubiger Umgang mit der Wirklichkeit«. Geistliches Leben ist kein Sonderbereich im Alltag, sondern der Integrationspunkt christlicher Existenz. Wer Gott in allen Dingen der Wirklichkeit seines Lebens zu finden sucht, ist ein gläubiger und geistlicher

² Vgl. zu den folgenden Ausführungen: M. Seitz, Der Antichrist kommt! Aber wo ist er jetzt? Und wer ist es?, in: Informationsbrief 257/XII (2009) 18-20; K.-H. Michael, Die Wehen der Endzeit. Von der Aktualität der biblischen Apokalyptik, Gießen 2004; F. Oberkofler, Der Antichrist. Der Mythos des Abschieds vom Teufel, Aachen 2009; U. Bühlmann, Aufruhr gegen Gott mit der Zivilreligion. Der Leibhaftige wirft einen langen Schatten voraus: Wie der Antichrist wurde, was er ist, in: DT 6 (16.1.2010) 13.

³ So ein Wort in der »Süddeutschen«, zit. nach ebd.

Mensch; er fragt nach dem Ursprung und Grund seines Lebens und bedenkt in den Vordergründigkeiten des Daseins und der Faktizitäten den Kontext, in dem alles steht und verläuft. In einem solchen Konzept lassen sich aber auch Dimensionen ausmachen, die schillernd sind und ein Ordensleben unglaubwürdig werden lassen. Gewiß hat das derzeitige Verständnis von geistlichem Leben als »gläubigem Umgang mit der Wirklichkeit« seine Sinnhaftigkeit und Berechtigung, aber zumindest für ein monastisches Leben ist es defizitär und kaum weiterführend. Dazu kurz einige Anmerkungen.

Über Jahrzehnte wurde den Ausbildern gesagt, man müsse die jungen Menschen im Noviziat dort abholen, wo sie sind, um ihnen so zeigen zu können, daß Glaube und Ordensleben ihnen letztlich »Leben in Fülle« verheißen und schenken. Heutige Novizen kommen jedoch selten aus einem »behüteten« und »kirchlich« geprägten Leben einer Familie, deshalb wird man sie in den ersten Jahren ihrer Ausbildung erst in ein Leben aus dem Glauben einführen müssen, was etliche Jahre in Anspruch nehmen wird; sie werden langfristig lernen müssen, kirchliche Feste einzuhalten und zu feiern (auch in den Ferien und an den freien Wochenenden), ihren Tag geistlich zu strukturieren und zu gestalten, sich um eine kirchliche Gesinnung zu bemühen und schließlich die bisherigen Erfahrungen ihres Lebens vor und mit Gott aufzuarbeiten und auf dem eigenen Berufungsweg zu integrieren. Bei all dem bedarf es einer konkreten Gebetsschule, und in zwar theoretischer wie auch in praktischer Hinsicht, was heißt, daß der Ausbilder gemeinsam mit den ihm Anvertrauten einzelne Formen geistlichen Lebens *konkret* einzuüben hat.

Dabei den Anwärtern für das Ordensleben bloß geistliche Übungen und Methoden beizubringen, dürfte nicht reichen. Er bedarf konkreter Hilfen, wie sie beispielsweise mit den Herausforderungen und Freiheiten bzw. Freizügigkeiten einer technisierten Gesellschaft (Mail, Handy, PC, Internet, Freizeitindustrie etc.) umzugehen haben, ohne daß ihr konkretes Leben im Alltag zu einer Parallelwelt zur Glaubensleben ausufert. Daß die künftigen Mönche und Monialen heute fürwahr in allem »Kinder ihrer Zeit« sind und sich in den meisten Lebensvollzügen kaum von ihren Altersgenossen unterscheiden, zeigt sich darin, daß sie zuweilen in zwei Welten leben, nämlich in der eines Klosters wie auch in der ihrer Altersgenossen, ohne daß sie aus sich heraus beide Bereiche ihres Lebens in eins zu bringen vermögen. Meist findet sich eine derartige Lebensweise in Parallelwelten bis ins hohe Alter hinein, nicht zuletzt in der Ferien- und Freizeitgestaltung. Es wird also nicht genügen, sich der Wirklichkeit unseres Lebens zu bedienen, die Frage ist vielmehr, wie wir sie in die Welt des Ordenslebens integrieren, und hier beginnen alle weiteren Schwierigkeiten, wie ich an einem Beispiel zeigen möchte.

b) Biographiearbeit

1988 formuliert Kohli seine These von der heutigen De-Institutionalisierung des Lebenslaufs. Indiz dafür sind immer weiter nach hinten verschobene Ausbildungsphasen mit Warteschleifen, Verschiebungen bzw. Verweigerung von Familiengründungen, Familiensplitterungen oder Auflösung von Familien, vorgezogener Ruhestand, Brüche und Abstieg in Berufskarrieren und Wechsel von Berufen. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse und Veränderungen, nämlich wachsender Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Teilzeitarbeitsstellen, hoher Mobilität etc., kann kaum noch von einer Normalbiographie gesprochen werden. Weil die Biographie der Mönche und Monialen in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrer Zeit steht, wundert es nicht, daß sich die großen Umbrüche auch in

ihren Lebensgeschichten wiederfinden. Hier besteht der Dienst des Abtes und einer Äbtissin darin, den Mönchen und Monialen helfen, die konkreten, meist sehr leidvollen Erfahrungen ihres Lebensweges aufzuarbeiten und gegebenenfalls heilen zu lassen.

Da die Neueingetretenen nicht selten recht notvolle Familienerfahrungen mitbringen, kommt allen Formen der »vita communis« eine große Bedeutung zu, um familiäre Defizite ein wenig ausgleichen bzw. entsprechende Desiderate in der Nachreifung einüben bzw. nachholen zu können. Konkret denke ich hier an den Lebenslauf von Thomas Merton, in dem sich exemplarisch zahlreiche verschlungene Wege andeuten, die viele Zeitgenossen auf ähnliche Weise zurücklegen. Das alte Modell: »Einmal in ein Kloster eingetreten - bis der Tod uns scheidet«, wird sich heutzutage kaum durchhalten lassen. Hilfen zur Klärung des eigenen Lebensweges findet mancher auch im Rekolektio-Haus von Münsterschwarzach und in anderen Möglichkeiten für eine »Auszeit«. Vermutlich müßte sogar neu über die Sinnhaftigkeit der Noviziatszeit nachgedacht werden, beispielsweise in dem Sinn, ob nicht zuvor und vor allem ein Kurs der Glaubensvertiefung in Form eines Katechismusunterrichtes wie auch zur Klärung des persönlichen Lebensweges erforderlich sind. Ähnliche Überlegungen gelten für die späten Jahre eines Ordenslebens. Es wäre zu bedenken, wie man in einem Kloster alt werden kann und wie ein geistliches Leben im Alter zu gestalten ist, ohne in eine vorzeitige Verbürgerlichung oder gar Retardierung zu geraten. Phänomene wie dies der zunehmenden Demenz von älteren Menschen stellen neue Herausforderungen dar. Kurzum, die Gültigkeit der Ordensregel sei unhinterfragt, aber das Konzept des »geistlichen Lebens als gläubiger Umgang mit der Wirklichkeit« ist zu pauschal und abstrakt, als daß es schon eine Hilfe gibt angesichts der Notwendigkeit beispielsweise einer individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und dem geistlichen Werdegang. Wir werden aus all dem gleich weitere Konsequenzen zu bedenken haben.

c) Psychische Defizite und Hilfen zur Reifung

Der Prozeß menschlicher Reifung bleibt auch bei einem Mönch oder einer Monialen immer unvollkommen, wobei der zweite Korintherbrief eigens betont, daß die Erfahrung der eigenen Schwäche für den Apostel Paulus zur Erfahrung göttlicher Kraft wurde. Was biblisch hier eher abstrakt und theologisch zum Ausdruck gebracht wird, gilt es auf die derzeitige Situation eines Klosterlebens zu befragen.

1974 veröffentlichte die Studienkongregation ein Schreiben mit »Leitlinien für die Erziehung zum priesterlichen Zölibat«, in dem der Begriff der »affektiven Reife« eine große Rolle spielt, ein Begriff, der seither in der Seminarbildung oft angeführt wird. Affektive Reife meint eine zunehmende gesamt-menschliche Reifung auf allen Ebenen eines Menschen. Sie setzt voraus ein gesundes Selbstwertgefühl, die Annahme und Integration von Gefühlen und deren Impulskontrolle; die Fähigkeit, mit sich selbst allein zu sein; Wissen um die eigene sexuelle Orientierung und deren Annahme; kein Schwarz-Weiß-Urteilen über sich selbst, über andere oder über Institutionen; eine gewisse innere Stabilität; Einfühlungsvermögen (mit einer »de-zentrierten« Lebensweise); stabile Freundschaften und wertschätzender Umgang mit Frauen mit einem gesunden Nähe-Distanz-Empfinden; Ehrlichkeit und Verlässlichkeit; Zielorientierung; Freude am Engagement; Interesse an anderen Menschen, an Neuem und Fremdem; Belastbarkeit und gute Umgangsformen; gesunde Krisenbewältigung und anderes mehr.

An der Vielfalt dieser Faktoren, die zu einer affektiven Reife gehören, aber wohl von keinem im eigenen Leben zur letzten Vollkommenheit gebracht werden, zeigt sich die Bedeutung der affektiven Reife für ein Leben im Kloster, damit ein Ordensmann bzw. eine Ordensfrau wirklich sich zu dem Menschen entfalten, der als Christ und Mönch ganz Mensch ist. Sein Gefühlsleben wird aufs engste mit seiner sexuellen Reife bzw. dem Gelingen seiner sexuellen Reifung zusammenhängen und damit, wie er die eigene Sexualität wahrnimmt, mit ihr umgeht und sie in seine Persönlichkeit integriert; erst wo dies gelingt, kann überhaupt von einem Leben in Keuschheit die Rede sein. Nimmt man diese wenigen Aspekte einer Beschreibung der gegenwärtigen Situation zusammen, ergeben sich in geistlicher Hinsicht wichtige Aspekte in den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit für ein Leben in einem Kloster. Aber welche Möglichkeiten bieten wir unseren Mitbrüdern und -schwestern, ohne uns in der gegenwärtigen zeitgeschichtlichen Situation nur auf die Fragen des Mißbrauchs und der Homosexualität zu beschränken?

2. In geistlicher Hinsicht

Was zeitgeschichtlich und gesellschaftlich zu neuen Konzepten menschlichen Lebens führt, wirkt sich bis in das Grundverständnis des geistlichen Lebens aus. Auch hier möchte ich nur kurz einige Aspekte ansprechen, die ausführlicher bedacht werden müßten.

a) Kirche im Dienst an den Imperativen

Heute kommt es in der Kirche, wie Karl Rahner⁴ feststellt, zunehmend zum Schisma zwischen »prinzipieller« Glaubenslehre und der Suche nach konkreten »Imperativen« für das eigene Leben. Bisher war das kirchliche Lehramt vor allem auf die Tradierung des Glaubensgutes und der »Gebote« ausgerichtet (»Prinzipien«), ohne daß der Einzelne mit seinen individuellen Handlungsmöglichkeiten (»Imperative«) eigens berücksichtigt wurde. Heute möchte der Christ nicht nur in der kirchlichen Glaubenslehre und in den überzeitlichen Geboten und Normen unterwiesen werden, sondern vom Glauben die nötige Hilfe für den Lebensalltag erfahren. Ob er beispielsweise in einen Orden bzw. in die Mission gehen soll, kann ihm kein Bischof und kein Oberer oder Abt sagen. Wo erhält er also Hilfe und Rat, um für diese Frage, die über seinen konkreten Lebensentwurf entscheidet, eine Antwort zu finden?

Es bedarf heute neuer Formen der »existentiellen Erkenntnis« im Glauben und zeitgemäßer Wege ihrer Realisierung im Alltag. Wie in der Seminausbildung wird vermutlich auch in den Orden das »Prinzip SJ« zu verwirklichen sein, nämlich das »System je nachdem«: Wir werden gegenüber einer falschen undifferenzierten Vorgehensweise viel stärker den Unterschieden und Möglichkeiten der Einzelnen gerecht zu werden trachten. Dies gilt insbesondere angesichts der unterschiedlichen Lebenswege der Einzelnen.

2) Lebensprojekt Berufung

⁴ Dazu K. Rahner, Das Dynamische in der Kirche. Freiburg-Basel-Wien 1958.

Die Tragweite einer Hinwendung zu den konkreten Imperativen, die für einen Lebensweg prägend und maßgeblich werden können, zeigt sich besonders in der Wachstumsgeschichte unserer geistlichen Übungen, wie wir sie in den einzelnen Lebensabschnitten zu praktizieren haben. Das Institut des Katechumenats kann nach Karl Rahner⁵ auf den ganzen Glaubensweg ausgedehnt werden, denn religiöse Übungen und Vollzüge stehen in engem Zusammenhang mit den einzelnen Lebensphasen. Im Leben läßt sich sogar nicht alles durchgängig praktizieren: »Bestimmte religiöse Vollzüge haben in einer bestimmten Lebensphase ihren eigentlichen und richtigen Platz und in einer anderen nicht. Nicht alles Religiöse ist in jeder Lebensphase fällig, nicht alles kann in jeder Phase echt und ursprünglich vollzogen werden.« Dies soll keinem Subjektivismus das Wort reden, wohl aber darauf hinweisen, daß der Glaubensvollzug vom Lebensvollzug her erreichbar bleiben muß; sonst kommt es zu Ritualismus und äußerem Formalismus. Das Tempo der ausreifenden Vollendung deckt sich nicht einfach mit dem Tempo und Rhythmus der physikalischen und biologischen Zeit. Auch ist im Menschen nicht immer alles zugleich da, in gleicher Ausdrücklichkeit und Intensität des Vollzugs: Krankheit, Tod, Leid und andere schmerzvolle Erfahrungen können vieles blockieren und stornieren, so daß es darüber zu Stillstand und Verzögerungen auf dem Lebensweg und im geistlichen Reifen geben kann.

In der herkömmlichen Glaubensvermittlung und Ordenspraxis spielt das Alter des Menschen kaum eine Rolle: »Dort, wo die Kinder im engeren Sinn aufhören, Kinder zu sein, fängt für das große Ganze der kirchlichen Menschenführung der Mensch und Christ an, immer als derselbe betrachtet zu werden.«⁶ Wohl gibt es am Anfang des Glaubenswegs eine hinführende Begleitung und eine stufenweise Integration und Ausübung der einzelnen Glaubensvollzüge, nicht zuletzt auch während des Noviziates, ist aber die Zeit der Taufe oder Erstkommunion (und Firmung) bzw. der Gelübde erreicht, scheint es nicht anders möglich zu sein, als daß der Christ bzw. ein Mönch »alles« praktiziert, ohne Differenzierung und ohne weiteres Eingehen auf seine Bedürfnisse. Deshalb ist eigens nach der Bedeutung der verschiedenen Lebensalter in der je neuen Liebesantwort auf den Ruf Jesu während der verschiedenen Lebensalter zu fragen.

Die Fragestellung läßt sich an der geistlichen Praxis im Leben eines Mönches und einer Nonnen festmachen. Was heißt das eigentlich, wenn eine Benediktinerin von sich bekennt, daß sie das Offizium nicht mehr beten kann, weil ihr die Psalmen nichts mehr sagen? Wie erklärt es sich, daß Priester im Alter nicht mehr zelebrieren? Warum verlieren nicht wenige im Laufe der Jahre den Zugang zum Bußsakrament, obwohl sie früher vielleicht gerne und häufig gebeichtet haben? Bis zum 25. Lebensjahr gibt es meist einen deutlich aufsteigenden Trend in der gläubigen Urteilsfindung, der sich bei höherem Alter stabilisiert; aber bei den über 65jährigen fällt das Niveau nicht selten signifikant ab. Dieses Phänomen einer Umkehrung des Entwicklungstrends im höheren Alter ist - auch in geistlicher Hinsicht - theoretisch noch ungeklärt, zumal es der den kognitiv-strukturellen Ansätzen gemeinsamen These einer Unumkehrbarkeit struktureller Entwicklungen widerspricht.⁷

⁵ K. Rahner, Meßopfer und Jugendaszese, in: ders., Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck-Wien-München 1959, 162-183.

⁶ Ebd., 164.

⁷ Dargestellt in F. Oser/P. Gmünder, Stufen des religiösen Urteils, in: Wege zum Menschen 32 (1980) 386-398.

Es gilt, noch genauer darüber nachzudenken, wie es kommt, daß der Mensch mit zunehmendem Alter auch im Glaubensleben nur selten die wahre Reife erlangt und statt dessen eher retardiert. Mit all dem soll gesagt sein, daß die Berufung weniger ein Einzelereignis ist im Leben eines Menschen, vielmehr ist von ihr als einem »Lebensprojekt« zu sprechen.

Was das bedeutet, läßt sich kurz am Beispiel der Buße andeuten. Wie jede Sünde Ausdruck der ganzen Person des Menschen ist, beschränkt sich auch das Anerkennen der eigenen Schuld nicht auf das Bekenntnis einzelner Sünden, sondern wird den ganzen Menschen zum Ausdruck bringen. Der Sünder wird nicht gegenüber abstrakten Werten oder gar einer objektivistisch konstruierten »materia gravis« schuldig, sondern gegenüber der objektiven Wahrheit seiner unvertretbar persönlichen Berufung. Ähnliches läßt sich von den anderen geistlichen Vollzügen sagen: Wir beten nicht etwas, also bestimmte Gebete, sondern uns selbst; wir feiern in der Heiligen Messe keine fromme Zeremonie, sondern wollen uns selbst in der Tiefe unserer Person Gott hingeben, auf daß er sie wandle usw. Wie läßt sich also ein geistliches Leben durch die verschiedenen Lebensalter eines Ordenschristen beschreiben?

Sobald wir auf diese oder ähnliche Weise die Dynamik eines Ordenslebens bedenken, zeigt sich erneut die einzigartige Bedeutung eines Abtes, und zwar heute mehr als je zuvor. Er wird sich verstehen als Diener am Lebensprojekt der Berufung des Einzelnen und sich je neu fragen müssen: Weiß ich wirklich um die je eigene Berufungsgeschichte des Einzelnen, wie will ich sie fördern und ihr eine neue Chance zum Aufbruch und zur Reifung geben? In einer solchen Aufgabe ist der Abt unvertretbar, sogar im Vergleich zu den Geistlichen Begleitern der Einzelnen, da er als Abt den Alltag seiner Mönche in aller Alltäglichkeit unmittelbar begleitet, bis ins Detail mitbestimmt oder auch zum Stocken bringen könnte.

Jeder im Kloster hat seinen unverwechselbaren Weg⁸ und seine unverwechselbare Reifungsdynamik. Auch im Ordensleben gibt es den Frühreifen wie auch denjenigen, der einen behutsamen und langwierigen Weg zurückzulegen hat. Es ist eine Schwachstelle der Aszetik und Pastoral, daß sie solche Reifungsprozesse in ihrer Differenziertheit kaum berücksichtigt. Die Fülle des Glaubens erleidet keine Abstriche, wenn sie sich in den einzelnen Lebensphasen unterschiedlich und je anders ausdrückt. Dabei hat sich der gläubige Mensch, wie Augustinus sagt, die Unschuld des Säuglings, die Ehrfurcht des Kindes, die Geduld des Jugendlichen, die »virtus« des jungen Mannes und die Einsicht des gereiften Menschen zu bewahren. »Nicht so wollen wir vorankommen, daß wir aus Neuen Alte werden, die Neuheit soll selber wachsen.«⁹ Was wir soeben beim Konzept des geistlichen Lebens als »Selbstverwirklichung« bemängelt haben, läßt sich präziser als Verwirklichung der eigenen Berufung und des mit ihr gegebenen Charismas bestimmen, dem gegenüber ein Abt und eine Äbtissin eine einzigartige Bedeutung zukommt, erst recht in schwierigen Zeiten wie heute. Dieser Aufgabe des Abtes wollen wir uns nun konkret im zweiten Teil unserer Überlegungen zuwenden.

⁸ Vgl. K. Rahner, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck-Wien-München 1959, 162-167.

⁹ Augustinus, In Ps 131,1 (PL 37,1710).

II. Der schwierige Dienst des Abtes

Die kurzen Hinweisen und Ausführungen des ersten Teils mögen genügen, um anzudeuten, daß es sich derzeit auf vielen Ebenen um einen grundlegenden Wandel im Verständnis und Konzept des geistlichen Lebens und damit eben auch eines Ordenslebens geht. Im Folgenden möchte ich einige der genannten Punkte konkretisieren für den recht »schwierigen Dienst eines Abtes in den schwierigen Zeiten von heute«. Zunächst beziehe ich mich auf die die Neuorientierung im geistlichen Leben und seiner Vollzüge, um den Dienst des Abtes als geistlicher Vater seiner Mönche schärfer zu konturieren.

1. Im Dienst des Brückenbauers

Derzeit läßt sich bei so manchen Klöstern kaum noch von einer Kommunität sprechen, vielmehr müßte eigentlich von mehreren Kommunitäten die Rede sein; meist steht also ein Abt im Schnittpunkt von mehreren Generationen, die er als Kommunität zusammenzuhalten hat. Seine Aufgabe wird darin bestehen, keine einzelne Generation, auch nicht die eigene, als die »maßgebliche« anzusehen, auch wird er sie nicht gegenseitig abgrenzen oder den anderen Jahrgängen scharf gegenüberstellen dürfen. Kurz dazu eine weitere Ausführung.

Vierorts ist es so, daß nicht wenige in einer Kommunität noch aus der »pflichtbewußten Generation« von 1925 bis 1942 und auch der »kinderreichen Generation« von 1943-1960 stammen, während die Generation X aus den Jahren 1961 bis 1982 zuweilen eher schwach vertreten und die Generation Y von 1980 bis 2000 erst noch am Kommen ist. Viele Ältere im Konvent haben Ämter inne, die ansonsten weniger Alte ausüben würden; zuweilen übernehmen jene sogar viele Aufgaben auf einmal. Da die Korrektur einer Zwischengeneration nicht selten fehlt, kann das Establishment eines Konvents recht unbefangen das Leben der jüngeren als »unmonastisch« brandmarken und sich darüber erheben. Statt dessen käme es darauf an, daß die Älteren den Jüngeren zu vermitteln suchen, was sie in vielen Jahren monastischen Lebens als kostbare Erfahrungen gesammelt haben und aus dem sie heute leben, damit jene am Leben der Älteren ablesen können, daß sich ein Ordensleben lohnt und zu jener »Fülle des Lebens« führt, die Christus uns in der Nachfolge verheißen hat.

Die Generation Y hat kaum Geschwister und erfuhr sich immer als etwas Besonderem; ihr Leben verlief ziemlich behütet. Diese Generation, die in den Konventen meist sehr leistungsstark vertreten ist, legt großen Wert darauf, wirklich Mitarbeiter und nicht bloß »Angestellte« eines Abtes zu sein; Vor allem erwartet sie einen transparenten Führungsstil, sie möchte respektiert, informiert und gehört werden. Ausgestattet ist diese Generation meist mit einem ganzen Wust an elektronischen Zubehör, mit dem sie schon aufwuchsen und das sie über alle Grenzen hin vernetzt sein läßt, so daß sie über eine Menge von Informationen verfügen. Während die früheren Generationen spüren, daß sie vielleicht den Anschluß verpaßt haben, betont die Generation Y gleichsam gegenläufig die Treue gegenüber den kirchlichen - meist eher entfernten und hohen - Autoritäten und früheren Frömmigkeitspraktiken. Moralisch lebten sie vor ihrem Eintritt teils recht sorglos, obgleich sich bei einigen neue Phänomene einer zunehmenden Skrupulosität finden. Vom Ordensleben erwarten sie

eine klare Führung und Strukturvorgabe, jedoch im Rahmen einer »offenen« Kommunität, jenseits aller eingrenzenden Maßnahmen zur Erhaltung des Status quo. Überaus großen Wert legen sie auf die Bewahrung der Schöpfung und der Umwelt wie auch den Einsatz für unterdrückte Minderheiten und den Klimaschutz. Marienfrömmigkeit, eucharistische Anbetung, Pilgerwege und Liebe zu so mancher eher formalen Äußerlichkeit; das Einhalten liturgischer Rubriken bis hin zum Ritualismus und die Klarheit im Tragen des Ordensgewandes stehen in der Werteskala dieser Generation ganz oben.

Insofern also der Abt heutzutage in seiner Kommunität sehr unterschiedlichen Generationen zu dienen hat, kommt ihm die wichtige Aufgabe zu, die vielfältigen Lebensgeschichten der Einzelnen zu respektieren, ihren Ausbildungsweg flexibel zu gestalten und dabei zugleich die Güte und Kraft der monastischen Tradition wie auch das Charisma des Konvents zu vermitteln.

Ein möglicher Kristallisationspunkt ergibt sich mit der Klausur. Früher gab es eine Klausur als Zeichen der Trennung von der Welt, heute hingegen wird deren Symbol zunächst schon das abgeschaltete Mobiltelefon sein. Normalerweise dient das Handy so manchem als persönliche Uhr, als Wecker und Adressenliste; all dies erscheint dem Zeitgenossen nicht »exotischer« als das Öffnen eines Fensters. So schaut man beispielsweise den Wetterdienst lieber im eigenen Handy an, als daß man nach draußen auf ein Thermometer blickt, um dort die Temperaturen abzulesen. Gerade im Gebrauch der Medien zeigt sich eine neue Herausforderung, nicht um sich von der Welt bloß abzusetzen, wohl aber um das zu ermöglichen, weshalb man ins Kloster geht.

Viele der heutigen Mönche und Nonnen lebten früher allein, hatten eine eigene Wohnung oder Häuslichkeit, konnten tun und lassen, essen und reisen, wie es ihnen beliebte, so daß der Eintritt in ein Kloster mit Gemeinschaftsleben für sie wie die Reise zu einem anderen Planeten wirkt; ein Ordenseintritt bedeutet in der Tat eine große Herausforderung für eine Generation, die sich alles offen hält, ungebunden lebt und viele Optionen zur Wahl hat: »Was gibt es sonst noch?«

Da nun vieles im heutigen Konventsleben einem großen Wandel unterworfen ist, wird vermutlich auch die »stabilitas« eines Benediktiners neu zu bestimmen sein, nämlich mitten in Wandlungen der Zeit und eines Lebens sich dennoch die Kraft der Entscheidung zu bewahren. Statt der Maxime einer Sofortbefriedigung wird Stabilität heißen, daß man warten und aushalten kann, bis sich die Dinge klären und ein Ergebnis finden läßt. Leben im Kloster ist ja ein Marathon, kein Kurzstrecken-Sprint.

Vor allem wird zu bedenken sein, daß der Gebrauch der Medien uns selbst verändert. Internetbenutzer beispielsweise entwickeln eine gewisse Intoleranz gegenüber ausführlichen Erörterungen und suchen in Querverweisen und Links unentwegt nach neuen Facts. Ganz anders eine Lectio divina, die ein Verweilen, konzentriertes Nachdenken und Auskosten voraussetzt, geht es doch bei ihr um die Kunst des genauen Lesens und behutsamen Verinnerlichung.

Zudem führt der Gebrauch des Internet bei so manchem zu Problemen im Leben der Keuschheit, insofern die Benutzer mit einer Vielzahl von Kenntnissen, Bildern, Vorstellungen und Praktiken konfrontiert werden, die sich ihrem Gedächtnis einprägen und mit denen sie als solche fertig werden müssen, was wohl bei manchem, um nicht zu sagen: vielen nur unter großem Einsatz gelingen wird.

Was sich im Gebrauch der Medien andeutet, zeigt sich ebenso als Grundhaltung im heutigen Zeitgefühl. Die Erfahrung des Relativismus, wie sie für den Postmodernismus bestimmend zu sein

scheint, läßt die eigene Lebensgeschichte als etwas erscheinen, das einem persönlich gehört und das man je nach Situation und Herausforderung modifizieren, ja sogar neu interpretieren kann, scheint es doch letztlich wohl kaum eine dauerhafte Objektivität zu geben: Was gestern als Wahrheit galt, muß es heute nicht sein und bleiben. Eine solche Maxime wird zur großen Anfrage an den Dienst eines Abtes, der meist eher froh ist, wenn überhaupt einer an der Klosterpforte um den Eintritt bittet; vermutlich wird ein Abt dann zu Konzessionen an das Zeitgefühl des Interessentenbereit sein, um ihn nicht zu verlieren. Doch solche Konzessionen an die Jüngeren werden wohl den Unmut der älteren Generation hervorrufen. Das Prinzip der Quantität - statt Qualität -, das zuweilen bei Neueintritten angewendet wurde, ist für so manchen Konvent derzeit zu einer argen Belastung geworden.

Damit ist auch die Hauptsorge eines Abtes in einer derart schwierigen Zeit wie der heutigen angesprochen. Nachwuchs wird es nicht mittels Hochglanzbroschüren, Plakaten oder Werbesendungen geben, sondern nur, wenn ein Konvent sich und seine Lebensweise derart bekannt macht, daß eine bestimmte Zielgruppe von ihr angesprochen wird, nämlich jene, die nach etwas suchen, das sie aber nicht beschreiben können, doch werden sie davon angesprochen sein, sobald sie es sehen. Ein Konvent muß auf mögliche Kandidaten zugehen, und zwar an den Orten, wo sie derzeit - moralisch, intellektuell, emotional - leben und suchen, statt zu erwarten, daß diese in der Lage sind, sie dort zu finden, wo die Mönche oder Monialen ihr Leben gestalten. Dabei bedarf es einer gewissen Selbstlosigkeit und Anerkenntnis, daß die Heutigen eben anders sind als früher; nur in einer solchen Grundhaltung lassen sich begonnene Kontakte weiterführen, mit denen man den Suchenden hilft und sie ermutigt, tiefer zu fragen und grundsätzlicher zu erkunden, wohin ihre Berufung sie zieht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es bei der heutigen Generation eine eigenartige Spannung gibt zwischen hohen Idealen und geringer Selbstsicherheit, was zur Unentschlossenheit führen kann, eine Spannung, die jedoch durchaus für neuen Berufungen offen sein läßt. Gewiß wird ein Abt hier mit gutem Beispiel vorangehen und durch sein Verhalten gegenüber möglichen Interessenten für das Ordensleben auch seinen Mitbrüdern zeigen, daß und wie sie sich auf ähnliche Weise verhalten können.

2. Im Dienst eines geistlichen Vaters

Das Charisma jedes Mitglieds einer Kommunität ist einzigartig: Einssein bedeutet kein Einförmigsein, sondern Vielfalt in Einheit. Jeder im Konvent hat zunächst und vor allem jener besonderen Gnade zu entsprechen, die Gott ihm persönlich geschenkt hat und aus der er tagtäglich lebt. Diesem Charisma des Einzelnen zu dienen, darin besteht immer noch die erste Aufgabe eines Abtes. Durch sein eigenes Leben im Glauben wird der Abt als geistlicher Vater seines Konvents sichtbar und erfahrbar verkörpern, was die ihm Anvertrauten werden wollen, und sie auf diese Weise in die Begegnung mit Gott bringen, den einzig wahren »Abba, Vater«. So wird auf dem Weg der geistlichen Vaterschaft die Vaterschaft Gottes erfahrbar, wie Benedikt es in seiner Regel darlegt. Wahrhaft ein hoher Anspruch, der sich mit dem Dienst eines Abtes heute stellt!

Zunächst wird dieser Dienst des Abtes ihn selber in die Einsamkeit führen, bedarf es doch dabei eines inneren Reifungsweges. Seine eigene Erfahrung führt Paulus in 1 Thess 2,4-8 wie folgt aus:

»Wir predigen, weil Gott uns geprüft und uns das Evangelium anvertraut hat, nicht also, um den Menschen, sondern um Gott zu gefallen, der unsere Herzen prüft. Nie haben wir mit unseren Worten zu schmeicheln versucht, das wißt ihr, und nie haben wir aus versteckter Habgier gehandelt, dafür ist Gott Zeuge. Wir haben auch keine Ehre bei den Menschen gesucht, weder bei euch noch bei anderen, obwohl wir als Apostel Christi unser Ansehen hätten geltend machen können. Im Gegenteil, wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.« Was Paulus beschreibt, läßt die innere Einsamkeit eines Dienstes, wie ihn ein Abt ausübt, erkennen.

Angesichts der beschriebenen Situation unserer Zeit wird der Abt den ihm Anvertrauten weitgehend die spezifischen Herausforderungen des Ordenslebens nicht ersparen können; erst so werden sich die für eine monastische Zukunft tragfähige Grundlagen gewinnen lassen. Dabei wird er ebenso erfahren, daß er sich der genauen Rolle eines guten Abtes nicht immer ganz sicher ist, denn mit jedem neuen Menschen, der in seinen Konvent eintritt, hat er sich ganz neu auf ihn einzustellen und gleichsam von vorne anzufangen.

Eine Grundaufgabe eines Abtes sehe ich derzeit vor allem auch in der *monastischen Ausbildung* seiner Mitbrüder, ein Dienst, der heute wichtiger geworden ist als noch in früheren Zeiten. Thomas Merton hat des öfteren auf den Irrtum in der Vorstellung hingewiesen, ein Ordenschrist brauche keinerlei Ausbildung oder Erziehung - nach der Devise: »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!« Da die Mönche und Monialen heutzutage kaum noch aus einem kirchlichen Umfeld stammen, dauert es zuweilen sehr lange, bis sie sich in ein Ordensleben eingelebt haben. Allgemeine Hinweise auf sogenannte »monastische« Überzeugungen, Haltungen und Wertvorstellungen werden kaum ausreichen, um ein Ordensleben dauerhaft durchzustehen. Benedikt spricht hier bei der Ausbildung sogar von der starken Medizin der »correptio«, also der Zurechtweisung, die zuweilen anzuwenden ist. Der instinktive Widerstand eines Menschen gegenüber einem Klosterleben läßt sich mit kleinen Veränderungen und Herausforderungen kaum beheben; zudem ist, wie gesagt, die Kluft zwischen dem Leben vor dem Klostereintritt und dem danach heute viel größer als in früheren Zeiten, weshalb es eines sehr langen Eingewöhnungsprozesses in das monastische Leben bedarf; erst nach etlichen Jahrzehnten wird es einem Mönch überhaupt gelingen, seiner monastischen Berufung gemäß leben zu können und Hüter der Heiligen Gefäße zu sein (vgl. Dial 2,3-4).

Weiterhin hat ein Abt sehr differenzierte Wege der Einzelnen zu begleiten, macht doch jeder seine ganz eigenen Entwicklungsschritte und in dem ihm eigenen Tempo. So wird ein Abt es wohl kaum dabei genügen lassen, daß seine Mönche den Dienst des Offiziums und der anderen Gebete und Übungen vollziehen, wie sie von der Regel vorgeschrieben sind, vielmehr wird er darauf achten, daß das geistliche Tun auch mit dem inneren Weg des Einzelnen Schritt halten kann. Um ein Beispiel zu bringen: Genügt es, daß die jährlichen Konventsexerzitionen die kanonischen Tage einhalten und allgemeine Vorträge gehalten werden, indem die Einzelnen letztlich doch nur mehr oder weniger ihr eigenes Exerzitenprogramm gestalten, und wäre es, daß sie sich einfach nur ausschlafen? Warum könnte ein Konvent nicht gemeinsam überlegen, welche Form und Inhaltlichkeit von Einkehrzeiten ihm jeweils wohlzutun würde?

Das Regelkapitel über die Dekane des Klosters (RB 21) erinnert an das Prinzip der Subsidiarität, mit

dem andere persönlich an der Alltagsführung einer Kommunität beteiligt werden; dies wird nur gelingen, wenn deren Rechte und Pflichten in einem ausgewogenen Verhältnis stehen. Ein Abt wird seine Verantwortung für die Ausbildung seiner Mönche im Klosterleben auf verschiedene Schultern zu legen haben, wobei ihm selber eine Art »Aufsichtsrolle« zukommt, um eine gewisse Kontinuität zu bewahren. Die Bedeutung eines solchen Dienstes, dem der Abt nachzukommen sucht, ist von entscheidender Bedeutung für das Gelingen eines Ordenslebens. Auf jeden Fall wird der Abt darauf achten, daß er gut mit dem Novizenmeister und Prior zusammenarbeitet. Aber sind die Absprachen mit ihnen exakt und zutreffend genug?

Ebenso hat der Abt die Ausbildungsphase des Noviziates neu zu bedenken. Sie wird ihr Ziel kaum erreichen, wenn in ihr bloß die Defizite einer menschlichen und geistlichen Reifungsgeschichte aufgearbeitet und behoben werden; um sie hätte sich der Einzelne eigentlich schon vor seinem Eintritt kümmern sollen. Gewiß, keiner ist vollkommen gereift, aber ein Noviziat nur als Aufarbeitung der eigenen Biographie zu verstehen, läßt den Einzelnen kaum den eigentlichen Herausforderungen eines Ordenslebens gewachsen sein; dazu bedarf er vor allem der Fähigkeit, sich selbst überschreiten zu können. Was und wie denkt ein Abt derzeit über die Zukunft seines Konvents?

Auch wenn der Abt für den ganzen Konvent zuständig ist und in ihm den verschiedenen Generationen in gleicher Weise zu dienen hat, wird sein besonderes Augenmerk der jungen Generation gelten, denn in ihr zeigen sich vermutlich wichtige Spuren künftiger Zeiten. Ist es verwunderlich, daß jüngere Menschen derzeit eher die traditionellen Stile des Ordenslebens einfordern, vor allem in Treue zur Kirche und den Lehren des Lehramtes? Ob Gott uns nicht auch durch jene, die er derzeit in ein Ordensleben beruft, etwas von seinem Willen offenbaren und zeugen will? Auf jeden Fall ist es für Benedikt ganz klar, daß der Abt das Wort des Jüngeren achten und aufnehmen soll (RB 3,3).

3. Im Dienst der Führung

Die heutige Generation braucht eine andere Führung des Abtes, als sie in der Vergangenheit ausgeübt wurde. Der Dienst der Führung ist nach Benedikt zunächst ein Dienst des Gebetes. Der Abt hat an erster Stelle seine Kommunität mit seinem Gebet zu begleiten, das Benedikt für ein stärkeres Heilmittel hält als alle pastoralen Maßnahmen (RB 28,4). Aus der eigenen Erfahrung des Gebets und der Betrachtung wird der Abt auch das geistliche Klima seines Konvents bestimmen.

Wie drückt sich derzeit in unseren Kommunitäten die Tatsache aus, daß wir uns in der »Schule Christi« befinden, was heißt, daß wir tagtäglich lernen und neu anfangen wollen? Zuweilen gleichen beispielsweise so manche Konventsexerzitionen eher einem frommen Stoßseufzer, da sie unverbindlich Kontemplatives zur Verfügung stellen, ohne daß deutlich wird, wie die Mönche an sich arbeiten wollen bzw. sollen, um frei von sich selber und offen für den Willen Gottes und seine Weisung zu werden. Keiner von uns kann in der Schule Christi für sich beanspruchen, daß er am »päpstlichen Lehramt« und seiner »Unfehlbarkeit« teilhat, vielmehr werden wir uns gegenseitig in unserem Wissen und Können zu ergänzen haben.

Besonders hilfreich wäre es, wenn der Abt mit seiner Kommunität erst einmal darüber nachdenkt, was das spezifische Charisma seiner Gemeinschaft ist, um dann dieses Charisma in das praktische Leben umzusetzen, wie es vor Ort verwirklicht werden kann. Eine Kommunität hat dann aufgehört,

eine positive Auswirkung zu haben, wenn sie ihre Vision verloren und nicht mehr die Zuversicht hat, sie könne ihr Alltagsleben klar umschreiben und vernünftige Grenzen ziehen. Individualismus zerstört dann das gemeinsame Projekt und reduziert es auf ein Minimum an Observanzen, die als solche gegenüber den privaten Interessen der Einzelnen sekundär sind. Dann soll alles nur noch dem status quo dienen und wird diesem untergeordnet. Meist hilft dann nur, daß man darauf hofft, die übernächste Generation könne vielleicht wieder einen neuen Start ermöglichen. Dazu ein kleines Beispiel, das wie ein Kristallisationspunkt für die Lebendigkeit eines Kovents gelten kann.

Ein zentraler Punkt in der Bildung und Führung einer Kommunität ist nämlich das Erteilen einer Erlaubnis. Das Erbitten einer Erlaubnis wird bestenfalls zum Anlaß eines Gesprächs mit dem Abt, damit der Einzelne lernt, die Wertvorstellungen einer Kommunität auf konkrete Situationen anzuwenden. Dies wird nur gelingen, wenn ein Klima gemeinsamer Sinnhaftigkeit geschaffen ist, in dem alle vorgeschriebenen Verrichtungen einsichtig sind. Heutzutage gibt es viel mehr Gesprächsbedarf als früher, wie auch die Mönche und Nonnen erwarten, daß sie über alles informiert werden. Nach Carl Rogers ist das Zuhören das wichtigste Hilfsmittel zum Anleiten anderer, und zwar ein eher aktives als ein bloß passives und abwartendes Zuhören, indem man dem Sprechenden zu neuen Einsichten verhilft. Schon aufmerksames Zuhören vermag eine verfahrenere Situation ein wenig aufzubessern, zumal sich meist ohnehin aktiv nicht viel ändern läßt. Nicht zuletzt meine ich, daß ein Abt ebenso für eine gewisse Wohnatmosphäre zu sorgen hat; es bedarf der nötigen Atmosphäre. Stühle, die im Sitzen eine einzige Bußübung sind, regen nicht zu einem guten und entspannten Gespräch an. Temperatur, Licht und Lärm lassen derzeit vielleicht manches Kloster nicht sehr wohnlich erscheinen, wenigstens nicht für jüngere Menschen. Zudem wird der Abt - heute mehr denn je - darüber zu wachen haben, daß sein Konvent nicht dem Laster der Akedia anheimfällt, indem man überaktiv wird, jedoch die Berufung zu Gebet, Kontemplation und Liturgie vernachlässigt.

4. Im Dienst der Correctio fraterna

Der Abt ist gegenwärtig nicht selten Ziel von Wut und Aggression seitens seiner Kommunität. Gewiß ist es auch einmal gut und heilsam, daß Wut geäußert wird, dennoch bleiben die Fragen nicht aus, denen sich der Abt konfrontiert sieht: Habe ich etwa falsch geurteilt und angeordnet? War ich zu nachlässig in meiner Sorge um den anderen? Liegt hinter allem vielleicht ein tieferes und größeres Problem, mit dem ich nicht fertig werde? Kann ich weiterhin mit diesem Mitbruder arbeiten? Ist dieser Konflikt mit ihm etwa der Anfang vom Ende? Wie läßt sich wieder Ruhe und Frieden herstellen, wenn ich mit so vielen Anschuldigungen und Vorwürfen überschüttet werde? Zugleich wird sich beim Abt auch das Gefühl einstellen können, daß er von den anderen nicht fair und objektiv gehört und verstanden wurde; und daß es Seilschaften in der Kommunität gibt oder daß der andere nicht die Chance einer Korrektur ergreifen will, um reifer zu werden.

Ein erstes ist in solchen Situationen entscheidend, daß der Abt zunächst und vor allem auf sich selbst achtet, indem er physisch und geistlich vital bleibt. Es bedarf einer gesunden Gelassenheit. Eine gute Hilfe für jeden Abt wird in Konflikten eine Art Supervision sein, um zu erkennen, wie sich die eigene Arbeit auch auf ihn selbst auswirkt und wie er sein eigenes Selbstwertgefühl wahren kann, erst recht wenn er sich ständig zurücknehmen muß, um anderen besser dienen zu können.

Eine Supervision wird ihm helfen, die Gefahren der Übertragung, Gegenübertragung und Ko-Abhängigkeit besser und schneller zu erkennen. Das beste Heilmittel in der Sorge für andere ist aber immer das Gebet, um Gott die eigene Kommunität wie auch die persönliche Unzulänglichkeit hinzuhalten. Mancher Abt macht sich vielleicht Selbstvorwürfe, daß es ihm nicht gelingt, eine harmonische und produktive Beziehung aufzubauen zu solchen, die alles untergraben. Gegen die Hartherzigkeit kennt auch die Heilige Schrift kein Patentrezept. Solche Hartnäckigkeit kann auch darin bestehen, Mönch und Dienst nach Vorschrift zu sein, doch letztlich äußert sich in einem solchen Verhalten ein Widerstand gegenüber der Gnade. Wenn aber schon die Gnade zu keinem positiven Ergebnis führen kann, wird auch der Abt nichts mehr ausrichten können. Es ist wohl kaum zu glauben, daß wenn ein Abt auf gute und einfühlsame Weise sein Bestes gibt und tut, am Ende doch nur etwas Schlechtes anstelle von etwas Gutem herauskommt. Solange der Abt darüber seine eigenen Grenzen besser kennenlernt, wird er zugleich lernen, auf das Gebet zu vertrauen, und zwar nicht nur als Quelle der Führung und Kraft, sondern auch als eine Hilfe, um mit den Einsichten in den eigenen Zustand und seinen Erfahrungen zurechtzukommen. Wie wir durch das Kreuz erlöst sind, so vermitteln wir auf geheimnisvolle Weise durch das Kreuz das Heil an andere. Hat doch auch Christus am Kreuz am meisten für uns getan, weshalb es »unsere einzige Hoffnung in dieser Zeit« ist.

III. Desiderate

Ende November des letzten Jahres traf sich Papst Franziskus mit 120 internationalen Generaloberen einzelner Orden, um mit ihnen über das zeitgemäße Zeugnis des Glaubens nachzudenken und über drei Stunden zu sprechen. Er sagte, es bedürfe eines Zeugnisses durch Verhaltensweisen, die nicht gewöhnlich seien: Großzügigkeit, Loslösung von den Dingen, Selbstvergessenheit, Aufopferungsbereitschaft: »Seid Zeugen einer anderen Art und Weise, die Dinge zu machen, zu handeln und zu leben!« Zu einer solchen Zeugenschaft ist auch der Abt in seinem schwierigen Dienst an der Kommunität gerufen. Wie solches in den schwierigen Zeiten von heute geschehen kann, möchte ich zum Schluß an drei Punkten verdeutlichen.

1. Die Mönchsväter würden unsere schwierige Zeit als akediös bezeichnen. Im Dienst eines Abtes in schwierigen Zeiten bedarf es deshalb auch des entsprechenden Heilmittels gegenüber der Akedia, nämlich der *Tapferkeit und Geduld*.

Bezeichnend für die Akedia ist, daß sie nicht selten durch einen Verlust hervorgerufen wird und den Menschen derart überfällt, daß er den Mut sinken läßt¹⁰, sich in viele unerfüllte Wünsche und Träume verliert und sich voller Unzufriedenheit seiner Berufung nicht mehr erfreut.

Die »Traurigkeit« wirkt sich besonders auf die Beziehung zu Gott aus und von dort auch auf alle anderen Bereiche des Lebens, vor allem auf die mitmenschlichen Kontakte. Hier äußert sich die tief-sitzende Traurigkeit als mangelnde Beziehungsbereitschaft: Der Mensch fällt in sich zusammen,

¹⁰ Vgl. z. B. Evagrius Pontikos, *De octo vit.cog.* VII (PG 40, 1273 C).

zieht sich immer mehr auf sich zurück und wird gequält von Haß und Groll. Es kommt zur »Klimax von Groll, Kleinmut, Bitterkeit, Verzweiflung«¹¹, wobei die Traurigkeit immer beängstigendere und lebensgefährlichere Züge annimmt.¹² Die Ursache für eine derartige Traurigkeit ist nicht bei den Mitmenschen oder in den Situationen zu suchen, sondern bei einem selber. Alles in uns ist dann von Herbheit, Kleinmut, Bitterkeit und Verzweiflung erfüllt, das geistliche Leben wird zur Last. Im Gespräch äußert sich die »tristitia« meist als ein versteckter Zorn, der den Einzelnen dazu veranlaßt, sich zurückzuziehen oder in seinen Äußerungen bitter und sarkastisch zu werden.¹³

Da die Akedia, soweit sie unsere Zeit beherrscht, nicht an der Oberfläche unseres Lebens sitzt, läßt sie sich auch durch keine Anstrengung beheben, sie muß einfach ausgehalten und durchlitten werden. Die Akedia kann nicht ausgerottet, sondern nur umgewandelt werden¹⁴, und zwar nicht von außen (durch eine Veränderung oder einen Ausstieg aus der Situation und Lebenslage), sondern von innen her (durch geduldiges Bleiben). Ohne eine solche geistliche Umwandlung führt die Akedia in den geistlichen Tod, der das Ende jedes geistlichen Lebens bedeutet. Die Mönche versichern aus ihrer eigenen Erfahrung, daß schon das geduldige Ertragen der Akedia ihre »Aufhebung« ist, denn das Ausharren verlangt eine tiefe Gläubigkeit und die Überzeugung, von Gott allein die notwendige Gelassenheit erhalten zu haben. Deshalb betonen Evagrios Pontikos und Cassian wiederholt, Trauer und Trägheit seien nur dadurch zu bekämpfen, daß man von der Kontemplation und dem Gebet nicht abläßt. Weitere Hilfen sind der Verzicht auf Zorn, Ärger und Murren wie auch die Freude an der eigenen Berufung und die Arbeit. Wer traurig ist, darf sich von seinen Mitmenschen nicht zurückziehen oder distanzieren. Immer wieder nennen die frühen Väter die Begegnung mit den Mitmenschen als das Heilmittel gegen jede Form der Akedia und gegen die mit ihr gegebene Traurigkeit: Wer einen »Geistträger« aufsucht, wird bei ihm gewiß die wahre Freude erfahren und von Traurigkeit befreit.

Da Sie als Äbte in der monastischen Tradition stehen, werden Sie das Phänomen der Akedia bei sich und in ihrem Dienst recht gut selber bestimmen können. Bezeichnend für ein akediöses Leben ist, daß man hinter dem Maß Gottes und hinter sich selbst zurückbleibt, wie auch nur die beiden Kardinaltugenden des Maßes und der Tapferkeit in eine neue Richtung weisen. Es gibt nach Thomas von Aquin keine Tapferkeit ohne die Erfahrung der Verwundbarkeit (und umgekehrt). Immer wieder wird ein Abt auf seinem Lebensweg »verwundet« werden, und keiner kommt an der Versuchung zur Traurigkeit vorbei. Verbindet sich die Tapferkeit aber mit der Tugend der Geduld, schützt sie den Menschen vor dem Abgleiten in Resignation oder Ersatzhandlungen. Von dieser wahrhaft demütigen Traurigkeit sprechen die Seligpreisungen der Bergpredigt.¹⁵

¹¹ F. J. Illhardt, Trauer. Düsseldorf 1982, 30. So entspringen der tristitia: rancor, pusillanimitas, amaritudo, desperatio (Conl. V, 16 [CSEL 13, 142]).

¹² Inst. IX, 9 (CSEL 17, 198).

¹³ Felle amaritudinis occupante (Inst. IX, 4 [CSEL 17, 168]). Es kommt zur schon angeführten Klimax von Groll, Kleinmut und Verzweiflung (vgl. Conl. V, 16 [CSEL 13, 142]). Siehe das Lebensende von Kain und die Verzweiflung des Judas (Inst. IX, 9 [CSEL 17, 198]).

¹⁴ Non evadimus, sed mutamus (Inst. IX, 7 [CSEL 17, 169]).

¹⁵ Vgl. Ebd., 170; F. J. Illhardt, Trauer, 322.

2) Ein entscheidendes Hilfsmittel *gegen* den »Neo-Primitivismus« wie auch *für* die innere Einigung einer Kommunität ist das *Studium der monastischen Tradition*, also die Rückkehr zu den eigenen Quellen, aus denen man als Benediktiner lebt. Es geht dabei weniger um bloße Sachkenntnis sondern um das schlichte existentielle Lesen monastischer Texte, um sich durch sie zu »einer dem Mönchtum einigermaßen entsprechenden Lebensweise oder doch einem Anfang im klösterlichen Leben« (RB 73,1) anregen zu lassen. Geht es doch darum, die alten Texte im Licht der gegenwärtigen Wirklichkeit zu lesen. Ein gemeinsames Studium der monastischen Theologie kann eine Möglichkeit zur Antwort bieten, wo Mönche ihre Spiritualität eher aus anderen Quellen speisen wie Marienerscheinungen, Yoga, Zen und eng geführte Frömmigkeitsformen. Wer sich ihnen verschreiben würde, wird wohl schnell gleichgültig gegenüber dem gemeinsamen Kurs einer Kommunität. Früher verstand man das Ordensleben bloß als Observanz, so daß man sich mit Sonderfrömmigkeiten durchaus im Kloster durchschlagen könnte, sei es mit dem »kleinen Weg« einer Therese von Lisieuc, der Herz Jesu Frömmigkeit einer Margareta Maria Alacoque oder der »vollkommenen Andacht zu Maria« eines Grignon de Monfort. Wer die monastische Tradition nicht kennt und beherrscht, steht in der Gefahr, sich der Devotion und Frömmigkeit zu verschreiben, bis man schließlich viel Frommes verrichtet, ohne eigentlich wahrhaft fromm zu sein...

3) Es ist ein großes Geschenk und eine große Gnade, als Abt eine Kommunität zu führen, ja es ist auch ein Privileg, in dieser Funktion anderen dienen zu dürfen. Trotz aller Mühen verschafft ein solcher Dienst die Möglichkeit, daß man selbst einigen Gewinn hat, eine stärkere Selbsterkenntnis gewinnt, ein besseres Verständnis für die Innenseite der monastischen Erfahrung erhält und Zeuge jener Umwandlung wird, die jedem geschenkt wird, der sich der Liebe und Gnade Gottes ganz überläßt.